

HANNES NYGAARD

Fahrt zur Hölle

HINTERM DEICH KRIMI

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: photocase.de/al73

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2013

ISBN 978-3-95451-096-2

Hinterm Deich Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich (www.editio-dialog.com).

*Wir leben alle unter demselben Himmel,
aber wir haben nicht alle den gleichen Horizont.*

Konrad Adenauer

EINS

So stellt man sich den Sommer vor. Ein makelloser blauer Himmel wölbte sich über der Förde, die Sonne trieb das Thermometer auf angenehme fünfundzwanzig Grad, dank der Speicherwirkung der Ostsee blieb es auch in den Abendstunden angenehm warm, und der sanfte Seewind streichelte die Haut. Die würzige Seeluft und ein Hauch Großstadt, der aber schnell verflog, wenn man sich zur Kiellinie an der Förde begab und akzeptierte, dass sich dort offenbar alle Kieler und die Besucher der Landeshauptstadt zum Stelldichein verabredet hatten, ließen – auch ohne dass man einen Blick in den Kalender werfen musste – hochsommerliche Gefühle entstehen. Die Bänke, die zum Verweilen einluden, waren umlagert, in der Außengastronomie waren alle Plätze besetzt, und selbst auf den Grünflächen vor dem Landtag und den Ministerien, die sich wie an einer Perlenkette aufgereiht hier entlangzogen, saßen die Menschen und freuten sich über den »Sommer in Kiel«.

Dr. Lüder Lüders war gestern einer von ihnen gewesen. Der Kriminalrat von der Abteilung 3 des Landeskriminalamts, dem polizeilichen Staatsschutz, hatte den Abend mit Teilen seiner Patchworkfamilie an der Förde zugebracht. Thorolf, der ältere Sohn seiner Partnerin Margit, war zu Beginn der Sommerferien mit Freunden nach Südeuropa aufgebrochen. Seine Mutter hatte nur widerwillig zugestimmt. Doch der Siebzehnjährige hatte sich nicht davon abbringen lassen. Seine zwei Jahre jüngere Schwester Viveka befand sich seit drei Wochen zu einem Sprachurlaub in England. Zumindest sie meldete sich sporadisch über Skype, während Thorolf verschollen schien. Jonas, Lüders Sohn aus dessen geschiedener Ehe, hatte nur missmutig eingewilligt, zum Eisessen mit an die abendliche Förde zu kommen, um anschließend beim »Lieblingsitaliener« der Familie seinen Vorstellungen von Kulinarik zu frönen. Nur Erstklässlerin Sinje, die gemeinsame Tochter, war dem Vorschlag begeistert gefolgt.

Jonas hatte den Abend genutzt, um seinen Unmut darüber auszulassen, dass er in der kommenden Woche mit »den Alten« und »der blöden Schwester« in ein Ferienhaus nach Mittelschweden fahren müsse. Viel lieber würde er mit ein paar Kumpels zelten fah-

ren, hatte Jonas verkündet und war mit Sinje in einen heftigen Streit geraten, als diese erklärte, sie würde ihn begleiten wollen.

»Erhole dich von der Familie«, hatte ihm Margit Lüder am frühen Morgen mit auf den Weg gegeben, als er ins Polizeizentrum Eichhof gefahren war, das Areal in Kiels Westen, wo neben anderen Dienststellen auch das Landeskriminalamt residierte.

Lüder war sich nicht sicher, ob es ihn mit Begeisterung erfüllte, dass er in jüngster Zeit überwiegend mit Tätigkeiten befasst war, die ihn an den Schreibtisch banden. Er las Akten und Protokolle, fertigte neue Akten, Notizen und Expertisen an, gab Stellungnahmen ab, die in endlosen Dienstbesprechungen diskutiert wurden, führte Auseinandersetzungen mit seinem Abteilungsleiter über die Auslegung mancher Vorgänge und dachte zwischendurch an Margit, die sich erfreut darüber zeigte, dass er, der promovierte Jurist, einer Beschäftigung im Innendienst nachging.

Lüder hatte sich im Geschäftszimmer der Abteilung einen Becher Kaffee besorgt, dabei mit der Mitarbeiterin Edith Beyer ein paar Worte gewechselt und registriert, dass die Frau ihre privaten Sorgen und Probleme offenbar überwunden hatte. Zwischendurch hatte er auf die geschlossene Tür zum Büro des Kriminaldirektors gezeigt.

»Und?«

Edith Beyer wies mit dem gestreckten Daumen nach unten.

»Wie immer«, hatte Lüder festgestellt. Er war nicht der Einzige, der zwischenmenschliche Probleme mit Dr. Starke hatte.

»Glauben Sie, das ändert sich noch einmal?«, fragte Edith Beyer.

Lüder nahm einen Schluck Kaffee, spitzte die Lippen, sog hörbar Luft ein, verdrehte die Augen und sagte: »Mann, ist der heiß.«

»Sie verbrennen sich den Mund am Kaffee. Er da«, sie zeigte auf die Zimmerwand, »braucht dazu kein Heißgetränk.«

»Ich habe meine ganze Hoffnung auf die neue Landesregierung gesetzt«, erwiderte Lüder. »Aber die wollten den Scheiß-Starke nicht als Innenminister. Nicht einmal als Staatssekretär.«

Mit »Scheiß-Starke« benutzte Lüder eine Formulierung, die er vom Husumer Oberkommissar Große Jäger übernommen hatte.

Er wünschte der jungen Frau einen schönen Tag und kehrte in sein Büro zurück. Mit spitzen Fingern blätterte er das Papier in der Akte um, stützte seinen Kopf in die Hände und las die nächste Sei-

te. Zwischendurch hielt er inne, machte sich auf einem bereitliegenden Block ein paar Notizen und las weiter. Er hatte zwei Drittel der Seite durchgearbeitet, als es am Rahmen seiner stets offenen Bürotür klopfte. Erstaunt sah er auf.

»Guten Morgen, Herr Lüders.« Kriminaldirektor Dr. Starke war – wie immer – gebräunt und trug Designerkleidung, als müsse er gleich vor einem auserwählten Publikum eine neue Geldanlageform präsentieren.

Lüder erwiderte den Gruß nicht und sah dem Abteilungsleiter entgegen, der an den Schreibtisch herantrat, nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Darf ich?«, fragte Dr. Starke und nahm auf dem Besucherstuhl Platz. »Ich hoffe, es geht Ihnen gut. In der Familie ist auch alles in Ordnung?«

Lüder schwieg. So hatte er den Kriminaldirektor noch nie erlebt. Die beiden Männer empfanden eine gegenseitige Abneigung füreinander, und sein Vorgesetzter hatte oft versucht, Lüder versetzen zu lassen. Bisher war das Vorhaben stets gescheitert, aber Dr. Starke suchte nach Möglichkeiten, Lüder eine Dienstverfehlung oder zumindest mangelhafte Leistungen nachzuweisen. Deshalb unterließ er es zu antworten, kniff ein wenig die Augen zusammen und betrachtete sein Gegenüber. Das blaue Hemd mit der dezenten Seidenkrawatte, das gut sitzende Sakko und die Hose mit der messerscharfen Bügelfalte, die jetzt hinter der Schreibtischkante verschwunden war, passten ebenso zu dem Kriminaldirektor wie die sorgfältig manikürten Hände. Lüder nahm auch den Herrenduft wahr, mit dem sich Dr. Starke parfümiert hatte. Es roch wie ... wie ... Lüder unterdrückte die Versuchung, eine bissige Bemerkung darüber abzugeben und Begriffe wie »Gestank«, »süßlich« und »Männerpuff« in einen Kommentar zu kleiden.

»Nachdem Sie so oft erfolgreich auch schwierige Missionen für das Land gemeistert haben, ist Ihr kluger Rat gefragt«, begann der Kriminaldirektor.

Dann legte er eine längere Kunstpause ein und musterte Lüder, den blonden wuscheligen Haarschopf, der stets wie ungekämmt wirkte, die blauen Augen und das markante scharf geschnittene Gesicht.

»Ich höre«, sagte Lüder und war sich bewusst, eine Floskel ver-

wandt zu haben, die zum Markenzeichen eines Kieler Fernsehermittlers geworden war.

»Berlin möchte mit Ihnen sprechen. Mit uns«, schob der Kriminaldirektor nach.

»Berlin?« Lüder war überrascht. »Kiel ist unsere Hauptstadt. Polizei ist Ländersache. Der Bund hat eine eigene Polizei. Und das Bundeskriminalamt.«

»Wir alle sind Deutschland.« Dr. Starke Antwort klang eine Spur zu salbungsvoll. Als Lüder nicht darauf einging, fuhr er fort. »In diesem Fall müssen wir alle unsere Kenntnisse und Fähigkeiten einbringen.«

»In welchem Fall?«

»Das ist topsecret. Jedenfalls sind wir beide von Berlin angefordert worden.«

»Wann?«

»Sofort!«

Lüder lehnte sich zurück und zeigte mit der Spitze des Kugelschreibers auf den Kriminaldirektor. »Wir sollen jetzt nach Berlin fahren?«

Dr. Starke schüttelte den Kopf. »Nicht fahren. Ich habe einen Hubschrauber bei der Bundespolizei-Fliegerstaffel in Bad Bramstedt angefordert, da unsere Landespolizei keine eigene Hubschrauberstaffel unterhält.«

»Fuhlendorf«, korrigierte ihn Lüder, aber sein Vorgesetzter überhörte es.

»Der wird uns nach Berlin bringen.«

Lüder glaubte, in seinem Gegenüber zu erkennen, für wie bedeutsam sich der Kriminaldirektor hielt, weil man ihn sofort in Berlin benötigte.

Sie wurden durch das typische »Flapp-flapp« eines Hubschraubers abgelenkt. Dr. Starke stand auf.

»Kommen Sie«, sagte er und erinnerte Lüder: »Vergessen Sie Ihren Dienstausweis nicht.«

Lüder sicherte seinen Rechner, verstaute die Unterlagen von seinem Schreibtisch in das Sideboard und folgte Dr. Starke zum Hubschrauberlandeplatz, auf dem die Maschine mit der großen Aufschrift »Bundespolizei« auf der Seite gelandet war. Der Pilot, ein Hauptkommissar, begrüßte sie mit Handschlag.

»Schmitz«, stellte er sich vor und half ihnen beim Einstieg und beim Festschnallen. »Es stört Sie hoffentlich nicht, dass wir mit einer Schulungsmaschine gekommen sind«, erklärte er. Fast liebevoll strich seine Hand über die Außenhaut. »Falls es Sie interessiert: Eurocopter 120. Wir werden etwa zweihundertfünfzig Stundenkilometer fliegen und in circa anderthalb Stunden in Berlin sein.« Er zeigte ein jugenhaftes Lachen. »Wenn nichts dazwischenkommt.«

Amüsiert registrierte Lüder, wie Dr. Starkes Augenlid bei dieser Bemerkung nervös flatterte.

Die Türen schlossen sich, die beiden Piloten starteten den Rotor, und Lüder sah, wie Erdreich und Staub aufgewirbelt wurden. Es war ein wenig leiser in der Maschine, aber eine Unterhaltung war kaum möglich. Über Schmitz' Schulter konnte Lüder beobachten, wie die Piloten Hebel und Knöpfe betätigten, dann gab es einen Ruck, und der Hubschrauber schoss mit einem gewaltigen Satz in die Höhe. Es war ein Gefühl, als ob sich ein Expresslift in Bewegung setzte, nur heftiger. Die Maschine kippte nach vorn über, und es wirkte, als würde sie einen Purzelbaum schlagen. Sie strich förmlich über die Dächer des benachbarten Gewerbegebiets, gewann rasch an Höhe und überflog die Kieler Binnenförde, das Areal der am Ostufer gelegenen Werft und folgte dem Kurs ostwärts.

Lüder konnte nicht verhehlen, dass der steile Anstieg Druck auf seinen Magen und dessen Inhalt ausübte. Belustigt sah er, wie Dr. Starke neben ihm die Hände im Sicherheitsgurt verkrampfte. Die Knöchel traten weiß hervor. Er warf seinem Nachbarn einen bangen Blick zu. Das Gesicht mit dem sonst so braunen Teint war ebenfalls ungewöhnlich fahl. Der Kriminaldirektor stierte auf einen imaginären Punkt an der Rückseite der Vorderlehne und vermied es, einen Blick aus dem Fenster zu werfen.

Sie überflogen den Großen Plöner See. Von hier oben wirkten die Gewässer der Holsteinischen Schweiz, eingebettet in sattgrüne Wiesen, idyllisch. Das Plöner Schloss war zu erkennen, sogar die weißen Ausflugsschiffe zeichneten sich deutlich ab.

Nachdem Lüder sich an die Flugeigenschaften des Helikopters ein wenig gewöhnt hatte, genoss er den Flug an diesem wunderbaren Sommertag. Von hier oben sah alles anders aus. Das Weltkulturerbe Lübeck mit dem Holstentor, ein wenig später das Schweriner

Schloss und die unendlich erscheinende Autoschlange auf der Autobahn nach Berlin waren Orientierungspunkte. Berlin tauchte auf, deutlich war die große Fläche des Tiergartens mit der Siegessäule und der »Straße des 17. Juni« zu erkennen, die am Brandenburger Tor endete.

Die Piloten steuerten den nördlich gelegenen Spreebogen an, der vom Reichstag mit seiner markanten Glaskuppel dominiert wurde. Lüder war überrascht, wie groß das Bundeskanzleramt aus der Luft war. Man sah stets nur Bildausschnitte des im Volksmund »Waschmaschine« genannten Gebäudes, und kaum jemand ahnte, wie groß der Gebäudekomplex tatsächlich war, der wie ein großes »H« aussah.

Rasend schnell näherte sich der Erdboden, bis Hauptkommissar Schmitz die Maschine schließlich mit einem Ruck aufsetzte.

»Haben Sie den Flug genossen?«, fragte der Bundespolizist gut gelaunt.

»Interessant«, erwiderte Lüder, während Dr. Starke es vorzog, nicht zu antworten.

Sie mussten umfängliche Sicherheitskontrollen über sich ergehen lassen, bis sie von einem Mitarbeiter des Kanzleramtes in einen Besprechungsraum geführt wurden, durch dessen Fenster sie über die Spree hinweg auf den Berliner Hauptbahnhof blicken konnten.

An einem langen Tisch saßen acht Männer, die aufsahen, als sie eintraten.

»Mein Name ist Dr. Starke«, wandte sich der Kriminaldirektor an den Mann mit dem aufgeschwemmten Gesicht, der am Kopfende saß und in seinen Ausführungen innehielt. »Ich habe einen Mitarbeiter mitgebracht.« Dr. Starke nickte in Lüders Richtung.

»Mein Name ist Dr. Lüders«, fiel ihm Lüder ins Wort, nachdem sein Vorgesetzter darauf verzichtet hatte, ihn vorzustellen.

»Sie kommen spät«, sagte der Aufgeschwemmte. Lüder kannte ihn von Bildern. Es war Staatsminister Walter Rukcza aus dem Bundeskanzleramt.

»Ich bitte um Entschuldigung, aber wir mussten auf den Hub-schrauber warten.«

»Andere Teilnehmer hatten auch einen weiten Weg und waren rechtzeitig hier.« Rukczas Antwort glich mehr einem Bellen. »Su-

chen Sie sich einen Platz.« Dann besann er sich. »Flottillenadmiral Steinbrecher vom 2. Fregattengeschwader aus Wilhelmshaven.«

Der Admiral mit dem breiten und dem schmalen Streifen am Ärmel nickte knapp.

»Herr Jessen, aus Flensburg, Reeder.«

Lüder musterte den Mann mit dem runden Gesicht, dessen Augenlider zuckten und der sich fahrig mit der Zunge über die Lippen fuhr.

»Herr de Buur ist vom Bundesnachrichtendienst aus München«, fuhr Rukcza fort.

Lüders Blick wanderte weiter zu einem nahezu asketisch wirkenden Mann mit schmalem Gesicht, harten Gesichtszügen und einem Schnauzbart.

De Buur sagte: »Guten Tag.«

»Herr Malev«, setzte Rukcza die Vorstellungsrunde fort.

Lüders Blick begegnete zwei dunklen Augen, die ihn durchdringend musterten. Lüder glaubte, Misstrauen bei Malev zu erkennen. Das beruhte offenbar auf Gegenseitigkeit. Malev hatte die Lippen fest zusammengepresst und verzichtete auf eine Begrüßung.

»Sie sind von welcher Behörde oder Institution?«, fragte Lüder.

»Herr Malev«, erwiderte der Staatsminister schnell. Zu schnell, erschien es Lüder.

Der nächste Zivillist hatte ein rundes, freundliches Gesicht unter seinen vollen angegrauten Haaren. Er wirkte wie ein Großvater, der zufrieden auf seine große Familie blickt. Er nahm die dunkle Brille ab und stellte sich selbst vor, bevor Rukcza es tun konnte.

»Von Schwinges.«

Dem Staatsminister schien das zu missfallen. »Herr von Schwinges ist Leitender Polizeidirektor bei der Bundespolizei«, erklärte er. »Staatssekretär Holzbunge kennen Sie.«

Lüder war dem Vertreter des Kieler Innenministers bisher noch nicht begegnet. »Moin«, sagte er.

Auf Holzbunges Antlitz war der Anflug eines Lächelns zu erkennen. »Moin«, erwiderte er.

»Der Herr an meiner Seite ist Staatssekretär Sylvester Graupenschlager vom Wirtschaftsministerium.«

»Grüß Gott«, sagte der Mann, der auch ohne seinen Dialekt dank seiner Kleidung als Bayer zu erkennen gewesen wäre.

Die beiden Kieler Beamten hatten Platz genommen.

»Ist kein Vertreter des Bundeskriminalamts anwesend?«, fragte Lüder, griff zur Mitte des Tisches, zog die Isolierkanne heran und schenkte sich einen Kaffee ein.

Dr. Starke schob ihm seine leere Tasse hin, Lüder aber tat, als würde er es übersehen, und setzte die Kanne wieder ab, sodass sie unerreikbaar für den Kriminaldirektor war.

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich vorerst auf das Zuhören beschränken würden«, sagte Rukcza in einem belehrenden Tonfall. Dann griff er zum Krawattenknoten und rückte den zurecht. Eine überflüssige Geste.

»Für unsere verspäteten Gäste aus Kiel wiederhole ich noch einmal: Gestern ist das deutsche Containerschiff ›Holstenexpress‹ von Piraten im Golf von Aden gekapert worden. Das Schiff befand sich zu diesem Zeitpunkt etwa einhundert Seemeilen nordwestlich der zum Jemen gehörenden Inselgruppe Sokotra.«

Admiral Steinbrecher räusperte sich. »Nordöstlich«, korrigierte er den Staatsminister, dem die Verärgerung darüber anzusehen war. »Das ist bedeutsam, weil die Fregatte ›Sachsen‹, die derzeit von Deutschland für die Mission Atalanta abgestellt ist, über fünfhundert Seemeilen entfernt ist. Bei maximaler Geschwindigkeit von dreißig Knoten, die die ›Sachsen‹ laufen kann, könnte sie in etwas mehr als zwölf Stunden vor Eyl an der somalischen Küste sein. Dort befindet sich das Zentrum der Piraten, zumindest der meisten. Das Problem ist, dass die ›Sachsen‹ derzeit Geleit für einen angemeldeten Konvoi fährt.«

»Gut«, sagte Rukcza unwirsch. »Danke für die Details. Wir werden später sehen, ob die Bundesmarine eingreifen kann.«

Der Admiral bewegte den Zeigefinger hin und her. »Seit der Wiedervereinigung heißen wir Deutsche Marine.«

Der Staatsminister strafte den Soldaten mit einem bösen Blick ab.

»Sie haben eben den Ort Eyl erwähnt«, fuhr er fort. »Noch haben die Entführer sich nicht gemeldet. Wir wissen also nicht, wohin die ›Holstenexpress‹ entführt wird.«

»Wie viele Menschen sind an Bord des Schiffes?«, fragte Polizeidirektor von Schwinges.

»Äh ...« Rukczas Blick wanderte hilfeschend zum Reeder.

»Sechzehn«, antwortete Nils Jessen. »Darunter zwei Deutsche. Der Kapitän stammt aus Russland, der Erste Offizier aus der Ukraine. Der überwiegende Teil der Mannschaft sind Philippiner.«

»Frauen?«, wollte Lüder wissen.

»Nur Männer«, erwiderte der Reeder.

»Das gefällt unseren grünen Freunden im Parlament überhaupt nicht«, warf der Bayer Graupenschlager ein und ergänzte, als sich ihm alle Blicke zuwandten: »Die sind doch immer sehr erpicht auf die Frauenquote.«

»Gibt es Erkenntnisse über Opfer? Verletzte? Tote?«

»Wir haben nur den Notruf des Schiffes aufgefangen«, erklärte der Admiral. »Dann war Funkstille. Möglicherweise liegt es an der Unerfahrenheit der Besatzung, dass man keine weiteren Einzelheiten durchgegeben hat.«

»Wir beschäftigen nur erfahrenes und qualifiziertes Personal«, verteidigte sich der Reeder.

»Und warum beschäftigen Sie keine einheimischen Seeleute?«, brummte Graupenschlager.

»Eine solche Diskussion ist an dieser Stelle fruchtlos«, übernahm Rukcza wieder die Gesprächsführung. Er klopfte mit der Spitze seines Kugelschreibers auf die Tischplatte. »Alle uns derzeit vorliegenden Informationen sind sehr dürftig. Wir wissen nichts über die Entführer, haben keine Informationen über den Zustand der Besatzung. Einzig die Kaperung ist definitiv.«

»Nach Eyl«, sagte der Admiral nachdenklich. »Das ist das Piratennest an der Küste. Die Stadt ist etwa so groß wie Husum. In die Gewässer um Eyl wurden viele der entführten Schiffe manövriert. Nachdem die Fischerei an der Küste praktisch zum Erliegen gekommen ist und die einheimischen Fischer mit ihren unzureichenden Booten zusehen mussten, wie ihnen die illegalen russischen, chinesischen und thailändischen Fangflotten die Gewässer leer fischten, haben sie sich auf die Piraterie verlegt. Das ist für die armen Somalier ein einträgliches Geschäft. Deshalb lockt es auch immer mehr Leute aus dem Hinterland an.«

»Piraterie in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen gefährdet erheblich die Schifffahrt. Bei Piratenüberfällen besteht stets das Risiko, dass Besatzungsmitglieder und Passagiere verletzt, entführt oder getötet werden. Piraterie ist kein lokales, sondern ein

weltweites Phänomen, das in den letzten Jahren zugenommen hat und insbesondere im stark befahrenen Seegebiet vor Somalia eine akute Bedrohung darstellt. Auch für die deutsche Seeschifffahrt ist die Piraterie ein bedeutendes Problem. Schiffe deutscher Reedereien transportieren Waren und Passagiere auf den Meeren der Welt, deutsche Seeleute sind auf Schiffen unter deutscher und fremder Flagge weltweit unterwegs.« Rukcza legte das Blatt Papier zur Seite, von dem er abgelesen hatte.

»Von wem stammt dieses Papier?«, fragte der BND-Mann de Buur.

»Das haben wir herausgegeben«, erklärte von Schwinges von der Bundespolizei. »Es gehört zur Prävention gegen Piratenüberfälle.«

»Es ist ein Bundespräsident abgetreten, weil er dafür kritisiert wurde, dass er von schützenswertem Handel sprach, den Deutschland zum wirtschaftlichen Überleben benötigt«, gab Sylvester Graupenschlager zu bedenken.

»Meine Herren!«, mahnte Rukcza.

»Woher kam das Schiff?«, fragte Lüder. Ihn traf ein strafender Blick des Staatsministers, aus dem Lüder herauslas, dass man ihm eigentlich kein Rederecht einräumen wollte.

Nils Jessen räusperte sich. »Unsere Reederei verfügt über insgesamt fünf Schiffe, die alle nach Volksstämmen benannt sind: die ›Sachsenexpress‹, ›Sorbenexpress‹, ›Friesenexpress‹, ›Hessenexpress‹ und die ›Holstenexpress‹, die jetzt in die Hände der Kidnapper gefallen ist. Alle Schiffe bewegen sich in der Größe zwischen vier- bis sechstausend TEU. Das steht als Abkürzung für ›Twenty-foot Equivalent Unit‹ und ist eine Maßeinheit für einen Standardcontainer.«

»Die Holstenexpress kann also sechstausend Container laden«, übersetzte Lüder.

Jessen nickte. »Genau sind es fünftausendvierhundertzweiundsiebzig.«

Lüder schürzte die Lippen. »Das ist eine ganze Menge.«

Der Reeder winkte ab. »Damit sind wir kaum noch konkurrenzfähig. Neue Schiffe haben bis zu zehntausend und mehr Container geladen. Mit unseren fünf Schiffen, auch das ist nicht viel, bedienen wir eine einzige Linie. Die ›Holstenexpress‹ kam aus Busan. Das ist die zweitgrößte Stadt Südkoreas und der fünftgrößte Containerhafen der Welt. Zum Vergleich: Hamburg steht an zwölfter Stelle. Die nächste Station war Schanghai, mit dreiundzwanzig Mil-

lionen Einwohnern die bedeutendste Industriestadt Chinas und zugleich der größte Hafen der Welt. Durch die Straße von Malakka –«

»Die lange Zeit als das am meisten durch Piratenüberfälle gefährdete Gebiet der Welt galt«, warf der Flottillenadmiral ein.

Jessen bestätigte es durch Nicken. »Das hat uns viel Geld gekostet. Ich meine die hohen Versicherungsprämien. Also: Der nächste Hafen ist Port Kelang.«

»Wo ist das?«, fragte Kriminaldirektor Dr. Starke.

»Das ist der Hafen von Kuala Lumpur in Malaysia. Die letzte Station in Asien ist Chennai, das frühere Madras in Indien. Von dort führt die Route quer über den Indischen Ozean, genau genommen heißt dieser Teil, an dem wir entlangfahren, Arabisches Meer, zum Golf von Aden und damit zum Horn von Afrika. Dann geht es durch den Suezkanal und das Mittelmeer nach Genua in Italien. Dort entladen wir für die italienischen Industrie- und Handelszentren im Norden des Landes, aber auch für die Schweiz und teilweise für süddeutsche Kunden. Der nächste planmäßige Halt ist Le Havre, bevor das Ziel Hamburg erreicht wird.«

»Was hat die ›Holstenexpress‹ geladen?«, wollte Lüder wissen. Er bemerkte, wie Nils Jessen dem Staatsminister einen hilfeschendenden Blick zuwarf.

Rukcza sah Kriminaldirektor Dr. Starke an. »Wir sollten die wenige Zeit, die man uns lässt, nicht mit Nebensächlichkeiten vertun«, sagte der Staatsminister.

Bevor Dr. Starke antworten konnte, fiel ihm Lüder ins Wort: »Solche Details sind von Bedeutung, wenn wir eine Straftat aufklären wollen. Sie haben doch ein Interesse an der Klärung, Herr Rukcza, oder?«

»Herr Lüders!«, wies ihn sein Vorgesetzter zurecht. »Sie sprechen mit dem Herrn Staatsminister.«

Lüder drehte sich zu dem neben ihm sitzenden Kriminaldirektor um. »Sind wir beide die Einzigen, die wissen, wie man solche Probleme angeht? Müssen wir deshalb die Grundsätze einer ordnungsgemäßen Ermittlungsarbeit über Bord werfen?«

Er sah, wie es in Dr. Starke arbeitete. Dem Kriminaldirektor fiel es schwer zu verbergen, wie krampfhaft er nach einer Antwort suchte. »Natürlich nicht«, kam es über seine Lippen.

»Es wäre doch denkbar, dass die Piraten es auf die Fracht abgesehen haben.«

Rukcza fuhr ärgerlich mit der Hand durch die Luft. »Humbug. Die Piraten sind nur auf ein Lösegeld aus. Das ist nie anders gewesen. Wir stehen in diesen Fragen im engen Kontakt zu anderen Staaten, die ebenfalls betroffen sind. Unsere Freunde aus der NATO, aber auch andere zivilisierte Nationen leiden unter diesem Verbrechen.«

»Herr Steinbrecher.« Lüder sah den Flottillenadmiral an, der daraufhin das Kreuz durchdrückte und sich kerzengerade aufsetzte. »Gibt es keine Möglichkeit, die Schiffe in diesem Seegebiet wirkungsvoller zu schützen?«

»Wir können nur im Rahmen unseres Mandats tätig werden. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass es sich um ein sehr großes Gebiet handelt, das es zu kontrollieren gilt. Mehrfach wurden durch die Deutsche Marine Piratenangriffe erfolgreich abgewehrt und die Angreifer entwaffnet. So hatte die Fregatte ›Bayern‹ –«

»Wer sonst«, unterbrach Graupenschlager und strich sich mit beiden Händen über seinen Leib, dessen Umfang den Genießer verriet.

»Die ›Bayern‹ hatte eine Dhow entdeckt, die als Piraten-Mutterschiff diente und ein sogenanntes Skiff schleppte. Die Dhow wurde gestoppt und das leere Skiff versenkt. An Bord der Dhow wurde ein zweites, unter Fischernetzen getarntes Skiff festgestellt. Für die, die es nicht wissen: Skiffs sind die kleinen wendigen Boote der Piraten.«

»Und was geschah dann?«

Der Flottillenadmiral senkte den Blick. »Wir mussten die Piraten anschließend wieder freilassen.«

»Damit sie sich das nächste Opfer aussuchen können, zum Beispiel die ›Holstenexpress?« Lüder schüttelte den Kopf.

»Das sind politische Entscheidungen auf der bestehenden Rechtsgrundlage«, erklärte Staatsminister Rukcza ungehalten. »Dieses Gremium hat nicht über politische Fragen zu diskutieren.«

»Das verstehe ich nicht«, erwiderte Lüder. »Wir sollen nicht über Politik sprechen, aber bei den Ansätzen polizeilicher Ermittlungsarbeit haben Sie mich auch gebremst.«

Rukcza sah Dr. Starke an. »Kann es sein, dass Ihr Mitarbeiter nicht

hinreichend Verständnis und Sachverstand für den Level mitbringt, auf dem wir hier die Problematik erörtern?»

Lüder machte Anstalten aufzustehen. »Dann verstehe ich nicht, weshalb Sie mich hierhergebeten haben. Die Menschen im Land begreifen ohnehin nicht, weshalb die Schiffe in diesem Seegebiet schutzlos herumfahren. Warum gibt es keinen temporären Begleitschutz durch die Bundespolizei?«

Lüder nickte in Richtung des Polizeidirektors von Schwinges, des Vertreters der Bundespolizei. Der hob kaum wahrnehmbar die Schultern in die Höhe. Es hatte keinen Sinn, dem Mann Vorwürfe zu unterbreiten. Die Bundespolizei war weder personell für eine solche Aufgabe ausgestattet, noch würde ihr Einsatz durch die Politik gutgeheißen.

»Herr Lüders«, sagte Dr. Starke einschmeichelnd und legte zu Lüders Überraschung seine Hand auf Lüders Unterarm. »Lassen Sie uns anhören, was die Herren zu sagen haben. Es gibt Gegebenheiten, die als Fakten unumstößlich sind.«

Lüder nahm wieder Platz. Leider hatte der Kriminaldirektor in diesem Punkt recht. Da wurde das Thema in der Politik aus fadenscheinigen Gründen kontrovers diskutiert, und hinterher überließ man anderen das Zusammenkehren der Scherben.

Oft ärgerte sich Lüder über die Ankündigung nach Katastrophen oder schweren Verbrechen, dass man in diesem oder jenem Punkt die Gesetze verschärfen müsse. Warum musste erst etwas Derartiges geschehen? Warum ließ man die Warnungen der Fachleute unberücksichtigt und tat sie im Vorfeld als Panikmache ab?

Das Gezeter währte nur so lange, wie das oftmals blutige Ereignis im Fokus der Öffentlichkeit stand. Dann sprach niemand mehr über Konsequenzen. Wer diskutierte noch über schärfere Waffengesetze so wie nach den Amokläufen in Schulen? Lüder verschränkte die Arme vor der Brust und lauschte den Ausführungen des Staatsministers.

»Wir müssen in diesem Krisenstab überlegen, wie wir mit den Forderungen der Kidnapper umgehen, wenn sie eingehen. Es geht schließlich um das Leben von Menschen.« Der letzte Satz des Staatsministers klang salbungsvoll.

»Und um das Schiff und seine Ladung«, ergänzte Nils Jessen aufgebracht.

»Auch das«, bestätigte Rukcza.

»Ich frage mich, warum in diesem Fall ein Krisenstab im Bundeskanzleramt zusammengerufen wird. Bei solchen Vorkommnissen wird üblicherweise ein Krisenstab beim Bundesinnenministerium gebildet, dem das Bundeskriminalamt zuarbeitet. Aber das ist hier nicht vertreten.« Lüder blickte der Reihe nach die Anwesenden an.

Admiral Steinbrecher und Polizeidirektor von Schwinges sahen ebenso ratlos aus, wie Lüder sich fühlte. Malev, der bisher keinen einzigen Ton von sich gegeben hatte, musterte Lüder aus seinen dunklen Augen. Die beiden Männer maßen eine unendlich erscheinende Zeit ihren Blick, bis Malev den Kopf zur Seite wandte und Rukcza ansah.

»Der Vorfall ist zur Chefsache erklärt worden«, sagte Rukcza. »Stört es Sie, dass das Bundeskanzleramt sich der Sache annimmt?«

»Natürlich nicht«, versicherte Dr. Starke an Lüders Stelle.

»Es muss endlich ein Zeichen gesetzt werden«, erklärte Nils Jessen, der Reeder. »Wir können nicht länger zulassen, dass diese Verbrecher den internationalen Seehandel beeinträchtigen. Die Versicherungsprämien steigen ins Unermessliche. Wir Kleineren kämpfen ohnehin ums Überleben und müssen uns Nischen suchen. Uns fehlt das Kapital, um immer größere Schiffe bauen zu können, die mit ihrer Kapazität die Frachtraten noch weiter sinken lassen.« Jessen breitete in einer hilflosen Geste die Hände aus. »Oder wollen Sie das Geschäft den Chinesen überlassen? Sollen wir unsere Handelsflotte auf Grund setzen?«

»Das sind doch privatwirtschaftliche Interessen, die Sie hier vortragen«, warf Graupenschlager ein.

»Sie verkennen, dass der freie Welthandel das Rückgrat unserer Wirtschaft ist«, ereiferte sich Jessen. »Die Reedereien bekommen kein Personal mehr, das bereit ist, den Kurs an Afrikas Ostküste zu fahren.«

»Ach was«, versuchte der Bayer zu bagatellisieren. »Selbst während des Seekrieges im Zweiten Weltkrieg gab es genug Hasardeure und Söldner, die zur See fuhren. Warum werden die nicht angeheuert?«

»Dem steht das deutsche Recht entgegen. Sonst würden wir unsere Mannschaften bewaffnen.«

»Nun«, mischte sich Rukcza ein. »Sie malen viel zu schwarz. Natürlich haben wir ein Interesse an der Eindämmung der Piraterie. Deshalb sitze ich in dieser Runde.«

»Dann tun Sie endlich etwas.« Jessens Antwort klang wie ein Aufschrei.

»Wie hoch sind die Lösegeldforderungen der Piraten in der Regel?«

Lüder sah erstaunt seinen Nachbarn an. Dr. Starke hatte bisher nichts zur Diskussion beigetragen.

»Das ist unterschiedlich«, wick Rukcza aus. »Da gibt es keine Regeln. Das ist geheim, um keine Nachahmer anzulocken.«

»Das schwankt«, fiel ihm Jessen ins Wort. »Man spricht von Beträgen zwischen zweieinhalb und bis über zehn Millionen Euro.«

Ein Raunen ging durch den Raum.

»Das ist viel Geld«, stellte von Schwinges fest.

»Eben«, klagte der Reeder. »Ein Unternehmen wie unseres kann es nicht aufbringen. Wir wären insolvent. Wir brauchen dringend Hilfe.«

Alle sahen den Mann vom Wirtschaftsministerium an.

Graupenschlager winkte ab. »Es kann nicht Aufgabe des Staates sein, das unternehmerische Risiko zu übernehmen. Die Gefahren in diesem Seegebiet sind bekannt. Die Bundesrepublik beteiligt sich mit bis zu eintausendvierhundert Soldaten an der Operation. Das kostet nicht nur viel Geld im Haushalt, sondern bringt uns auch noch die Kritik der Opposition ein.«

»Aber wir können ein so horrendes Lösegeld nicht bezahlen.«

»Nun warten Sie erst einmal ab, was die Entführer überhaupt verlangen«, versuchte Graupenschlager den Reeder zu beschwichtigen.

Lüder sah ein Erschrecken auf Jessens Antlitz. Dann schluckte der Reeder.

»Was sollen die wollen?«, stammelte er. »Natürlich Geld. Viele Millionen, die wir nicht haben.«

»Ich frage mich immer noch«, mischte sich Lüder ein, »was die ›Holstenexpress‹ geladen hat.« Er sah Nils Jessen an.

»Container«, erwiderte der Reeder zögernd.

»Und was ist da drinnen?«